

ANNA JESSEN  
Traumfrauen





Anna Jessen

---

# Traumfrauen

Minirock und neue Zeiten

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Dataminings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe August 2023

Copyright © 2023 by Anna Jessen

Copyright Deutsche Erstausgabe © 2023

by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Montasser Medienagentur, München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Vintage Germany/Lübecker Nachrichten;

FinePic®, München

Redaktion: Christiane Mühlfeld

BH - Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20645-2

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Normal sollen andere sein.*

*Wir wollen besonders sein.*



# *Shake it up*

*Hamburg, Sommer 1961*



# 1.

»Rosa?«, fragte Gregor skeptisch. »Wer soll das sein?«

»Die Toilettenfrau.«

»Nicht dein Ernst.«

»Absolut!«, erwiderte Klara. »Sie ist ein Original.«

»Original wofür?«

»Du musst sie kennenlernen.«

Gregor winkte ab. »Ich glaube nicht, dass sich unsere Leserinnen für eine Toilettenfrau interessieren.«

»Für sie selbst vielleicht nicht wirklich«, stimmte Vicki zu und blies den Rauch ihrer Zigarette in die Luft. Mit der langen Zigarettenspitze zwischen den Fingern erinnerte sie an Audrey Hepburn in *Frühstück bei Tiffany*. »Aber für ihre Geschichten. Wenn sie denn welche erzählt.«

»Tja, und deshalb brauchen wir dich, Gregor«, ergänzte Klara, als wäre es das Offensichtlichste der Welt.

»Ach, dafür braucht ihr mich«, erwiderte der Chefredakteur sarkastisch. »Dann weiß ich ja jetzt, dass ich doch zu etwas gut bin.«

Klara stand auf und warf die Arme in die Luft. »Wenn du es nicht machen willst ...«, sagte sie. »Wir könnten auch Helga damit beauftragen.« Helga Achter, die bei der *Claire* für die Dokumentation gearbeitet und dann ebenfalls zur *Holly* gewechselt hatte, der neuen Zeitschrift, die sie selbst mitgegründet hatte.

»Warum schreibst du den Artikel nicht selbst?«, wollte Gregor wissen. Seit er die Verantwortung für eine ganze Redaktion trug, war aus dem stets spöttischen jungen Mann, der nichts ernst zu

nehmen schien, ein Skeptiker geworden. Manchmal meinte Klara, ihn nicht wiederzuerkennen. Aber natürlich verstand sie ihn auch: An ihm hing alles. Ging er mit seiner Neugründung unter, würde er alle, die mit ihm gekommen waren, mit in den Abgrund ziehen. Sie alle hatten ihre sicheren und gut bezahlten Stellen bei der *Claire* aufgegeben, um ihn bei seinem Abenteuer zu unterstützen: *Holly*, einer jungen, frechen Zeitschrift über Musik, Mode, Stil und alles, was vor allem Frauen sonst interessierte, aber eben nicht nur Frauen, sondern alle jungen Menschen. Im Grunde machten sie ein Magazin für sich selbst.

»Das würde ich wahnsinnig gerne, Gregor«, erwiderte Klara. »Aber ich will die Fotos machen. Das ist mir wichtiger.«

»Fotos?«, fragte der Freund irritiert. »Was willst du ablichten? Klos? Waschbecken? Ihre Kittelschürze?«

»Ihr Hausboot.«

Jetzt kam Bewegung in die Mannschaft. »Sie hat ein Hausboot?«, fragte Heinz fasziniert.

Klara nickte. »Im Sandtorhafen. Und das Beste: Sie nimmt auch mal Musiker bei sich auf. Soweit ich weiß, hat sie gerade einen von den jungen Engländern bei sich, die für Koschmider gespielt haben.«

»Für Koschmider«, murmelte Gregor, der jetzt auch eine Story witterte. »Er ist der größte Ganove, den's in dem Geschäft gibt. Was heißt *gespielt haben*? Hat er sie rausgeworfen?«

Jetzt mischte sich Rike ein, die manchmal, wenn sie Zeit hatte, an den Redaktionskonferenzen teilnahm. Gregor versuchte, sie seit den ersten Tagen des Projekts *Holly* für die Zeitschrift zu gewinnen, doch sie wollte beim Rundfunk bleiben. »Seine Band will zum Top Ten Club wechseln«, wusste sie zu berichten.

Gregor lachte. »Kann ich ihnen nicht verdenken, dass sie nicht mehr für diesen Puffbetreiber spielen wollen.« Denn es war allge-

mein bekannt, dass der Kaiserkeller, in dem Koschmiders Musiker auftraten, vor allem der Anbahnung von »Geschäftsbeziehungen« zwischen gewissen Frauen und gewissen Männern diene.

Klara nickte. »Die haben bei Koschmider im Hinterzimmer seines Kinos geschlafen.«

Vicki stieß den Rauch ihrer Zigarette durch die Nase aus. »Sklaverei ist das«, sagte sie und schüttelte den Kopf.

»Alles, was der Mann betreibt, ist Sklaverei«, erklärte Heinz. »Meine Meinung.«

»Tja.« Gregor legte die Hände auf die Schreibtischplatte, als müsste er Pro und Kontra an ihnen abzählen. »Und du denkst, die Toilettenfrau hat was zu erzählen?«

»Ich *weiß*, dass sie was zu erzählen hat.«

»Hast du schon mit ihr gesprochen?«

Klara nickte. »Ist alles schon erledigt. Sie steht uns zur Verfügung.« Mit einem Kichern fügte sie hinzu: »Ein Plausch vor den Toiletten, das ist ja auch was ganz Unauffälliges. Niemand wird sich was dabei denken.«

Da war es wieder, das spöttische Lächeln von Gregor Blum, mit dem er seine Mitmenschen gerne aus dem Konzept brachte. »Ich komme mit auf das Hausboot.«

\* \* \*

Wie jeden Tag war es spät geworden, als Klara die Redaktion verließ. Schon früher, als sie noch beim Frisch Verlag gearbeitet hatte, war sie daran gewöhnt gewesen, niemals vor sechs oder sieben Uhr nach Hause gehen zu können. Jetzt aber wurde es oft acht oder neun Uhr – an manchen Tagen arbeitete sie, wie andere auch, bis weit in die Nacht hinein. Aber das war es wert! Denn mit der neu gegründeten Zeitschrift verband sie weit mehr als ein Arbeitsvertrag: Die *Holly* war ihr eigentliches Zuhause. Und dass die Redaktion

in die Räume eingezogen war, in denen einst das Fotoatelier Buschheuer residiert hatte, machte es doppelt heimelig für sie. Denn hier hatte sie schon als Schülerin aushilfsweise gearbeitet, mit ihrem Mentor Alfred Buschheuer, und hier hatte sie vor allem ihr Handwerk erlernt: das Fotografieren.

Und nun galt sie als die wichtigste Fotografin der *Holly*, ständig unterwegs, um in der Hansestadt Geschichten zu entdecken, die sie in möglichst fesselnde Bilder zu verwandeln versuchte. Für die ersten Ausgaben des Magazins hatte sie Aufnahmen von Modenschauen und Schönheitswettbewerben gemacht, sie war auf rauschenden Festen im Atlantic Hotel und in der Laeisz-Halle gewesen, in einem Rock-'n'-Roll-Klub hatte sie Tony Sheridan porträtiert, bei einer Filmpremiere Jeanne Moreau ... Das Leben hätte nicht aufregender sein können, weshalb sie so etwas wie Müdigkeit kaum kannte.

Sorgen allerdings kannte sie sehr wohl. Denn die Zeitschrift stand buchstäblich täglich vor der Pleite. Nachdem Gregor seinem Vater, dem mächtigen Verleger Hans-Herbert Curtius, den Rücken gekehrt und ihm mehrere Mitarbeiter abspenstig gemacht hatte, war er enterbt worden. Curtius hatte seine bis dahin großzügigen Zuwendungen eingestellt. Dass sein unehelicher Spross ihm allen Ernstes Konkurrenz zu machen beabsichtigte, hatte den sonst so großmütigen, souveränen Verleger zu einem rachsüchtigen Gegner werden lassen.

Gregor hatte verkauft, was er zu verkaufen gehabt hatte, und die anderen – allen voran Klara, Vicki und Heinz – hatten all ihre Ersparnisse dazugegeben, um den neuen Verlag zu finanzieren. Die ersten Monate hatten sie ohne Gehälter gearbeitet, und sie waren alle in jeder freien Minute unterwegs gewesen, um Kioske und Hotels, Friseursalons und Arztpraxen abzuklappern, um das neue Magazin vorzustellen und Abonnenten zu werben. Mit Erfolg!

Die ersten zwei Ausgaben waren so überzeugend, so mitreißend gewesen, dass sie schon bald einen großen Zeitschriftenvertrieb fanden, der das Heft bundesweit unter die Leute bringen wollte. Das allerdings wirkte sich ernüchternd auf den Ertrag aus. Denn plötzlich kam pro verkauftem Exemplar nur noch halb so viel Geld bei der Blum Verlags GmbH & Co. KG an. Und wieder hieß es sparen!

Doch trotz der prekären Lage hätte Klara nicht stolzer sein können auf ihr »Baby«: Die Zeitschrift war das Aufregendste, was es in der deutschen Magazinslandschaft gab – nicht zuletzt wegen ihrer Fotos.

»Holly?«, fragte Hans Knoche, der Pächter des Alsterpavillons, als sie ihm an diesem Abend ein Exemplar auf den Tisch legte. »Was soll das heißen?«

»Holly wie Hollywood«, erklärte Klara. »Und wie Holly Golightly!« Davon hatte auch Hans Knoche schon gehört. Er zog eine Augenbraue hoch und das Heft zu sich herüber. »Hm«, machte er. »Büschchen extravagant, oder?«

»Aber hallo!«, stimmte Klara zu. »Das ist genau der Punkt. Normal sollen andere sein. Wir wollen besonders sein.« Und weil sie gelernt hatte, was Kunden hören wollten, fügte sie hinzu: »So wie Ihr Lokal hier! Ist ja auch extravagant, nicht wahr? Deshalb passen wir so gut zusammen, der Alsterpavillon und die *Holly*.«

»Sie wollen doch nur, dass ich ein Abo abschließe«, stellte der Betreiber des beliebten Restaurants und Cafés fest.

»Aber nein, Herr Knoche!«, widersprach Klara.

»Nicht?«

»Nein. Ich will nicht, dass Sie ein Abo abschließen, ich will, dass Sie fünf abschließen.«

Der Gastwirt lachte laut. »Um Himmels willen! Was soll ich denn mit fünf Abonnements!«

»Sie legen das Heft in Ihrem Lokal aus«, legte ihm Klara dar. »Das ist Service. Andere Kaffeehäuser haben ihre Zeitungsstände ...«

»Die haben wir auch.«

»Ich weiß, Herr Knoche. Aber in Zukunft haben Sie auch was Exklusiveres als nur die olle Tageszeitung. Die *Holly* steht für Lebensart und Lebensfreude, wissen Sie? Und deshalb passt sie so gut zu ...«

»Schon gut, schon gut!«, rief der Chef des Alsterpavillons. »Fünf Exemplare.« Er überlegte kurz. »Die werden nicht reichen«, erklärte er dann. »Nach zwei oder drei Tagen werden die Hefte völlig zerlesen aussehen. Und sie erscheint ja nur alle zwei Wochen, richtig?«

Klara nickte.

»Dann will ich zehn Abos. Für fünfzehn Exemplare.«

»Bitte?«

»Ich zahle zehn, ich bekomme fünfzehn. Das ist mein Angebot.«

Zehn Abos! Wenn sie die Hefte direkt lieferten, mussten sie dem Zeitschriftenvertrieb nichts abgeben, dann wäre das ein prächtiges Geschäft. »Einverstanden«, sagte Klara. »Sie bekommen fünfzehn Exemplare und zahlen zehn. Und eine Runde frei für die Redaktion einmal im Monat.«

Nun war es der Gastwirt, der verblüfft war. »Die Redaktion?«

»Acht Personen. Also acht Getränke.«

Knoche überschlug die Kosten kurz im Kopf und nickte. »Abgemacht.«

\* \* \*

Als Klara endlich in ihre kleine Wohnung am Paulinenplatz kam, wartete Heinz schon. Er hatte Abendbrot gemacht und sogar eine

Flasche Wein geöffnet. »Da bist du ja endlich!«, rief er, als hätten sie sich seit Tagen nicht gesehen, dabei waren sie noch vor zwei Stunden zusammen in der Redaktion gewesen.

»Hallo, mein Schatz«, grüßte Klara und streifte sich die Schuhe von den schmerzenden Füßen. »Ich war noch im Alsterpavillon und ...«

»Du hast schon gegessen?«

»Nein. Ich war geschäftlich dort. Du weißt doch ...«

»Und?«

»Zehn Abos.«

»Wie, zehn Abos?«, fragte Heinz irritiert.

»Für den Alsterpavillon.«

Ihr Freund schüttelte ungläubig den Kopf. »Gregor muss dir irgendwann einen Orden verleihen. Also, wenn du nicht vorher ins Gefängnis kommst. Das hat ja schon was Kriminelles.«

»Kriminelles?«, erwiderte Klara amüsiert und gab ihm einen Kuss. »Was bitte schön soll kriminell daran sein, ein paar Abos zu verkaufen?«

»Zehn Abos an einen Kunden? Klingt für mich nach Nötigung.« Heinz holte den Wein aus dem Kühlschrank.

»Es war alles ganz freiwillig«, stellte Klara fest.

»Pah! Bei dir ist alles Nötigung«, widersprach Heinz und lachte. »Sieh mich an.«

»Und was seh ich da?«

»Einen Mann, der genötigt wird, dich zu vergöttern!«, rief Heinz in dramatischer Verzweiflung und grinste. »Dir kann man doch gar nicht widerstehen, und dir kann man nichts abschlagen.«

»Wenn das so ist ...«, sagte Klara leise und griff nach seinem Hemd, um es ihm aus der Hose zu ziehen. Heinz schnappte nach Luft. »Jetzt?«

»Warum nicht?«

»Aber wir könnten doch nachher«, sagte er mit rauer Stimme.

»Mhm«, machte Klara und küsste ihn zärtlich. »Das können wir auch. Das eine schließt das andere nicht aus, oder?«

Heinz gab sich geschlagen. »Nötigung«, flüsterte er und ließ sich von ihr aufs Sofa ziehen. »Sag ich doch.«

\* \* \*

## 2.

*Rosa Hoffmann, die von allen* nur »Tante Rosa« genannt wurde, war eine ebenso fröhliche wie strenge Person. Es war nicht einfach, ihr Hausboot zu finden, denn ihr Liegeplatz war zwischen etlichen anderen Booten, die am Sandtorhafen festgemacht waren: einigen Kuttern, einigen Schleppern, Lastenkähnen und anderen Hausbooten, die früher mal Fischerboote gewesen waren. Klara und Gregor mussten sich durchfragen und kamen entsprechend ein paar Minuten zu spät.

»Gnädige Frau!«, rief Gregor, als er ihr endlich auf der kleinen Brücke zwischen Sandtorkai und dem ziemlich in die Jahre gekommenen Kahn gegenüberstand, »ich bitte tausendmal um Verzeihung, dass wir so verspätet bei Ihnen aufkreuzen.«

»Gnädige Frau? Hab ich was verpasst?«, erwiderte Tante Rosa und schüttelte lachend den Kopf. »Nehmen Sie mich bloß nicht auf den Arm, Junge. Sonst nehm ich es Ihnen übel. Ist das klar?«

»Sonnenklar, Frau Hoffmann«, beeilte sich Gregor zu erwidern.

»Tante Rosa passt«, stellte die üppige Frau fest und winkte Gregor und seiner Fotografin, ihr zu folgen. »Treten Sie sich die Füße ab«, bestimmte sie, als sie die paar Stufen ins Innere des Hausboots vorausging. »Und passen Sie auf Ihre Rübe auf! Sie sind auch so ein langer ...« Da war es schon passiert, und Gregor hatte sich den Kopf am niedrigen Durchlass gestoßen. »Na, ein begnadeter Seemann wäre aus Ihnen aber auch nicht geworden«, stellte Tante Rosa lapidar fest. »Einen Tee? Oder lieber einen Schnaps? Viel kann ich nicht anbieten. Bin schließlich nur 'ne olle Putzfrau.«

»Ein Tee wäre wunderbar, Tante Rosa«, sagte Klara und erntete zustimmendes Nicken der Hausherrin. »Schön haben Sie's hier!«

»Na ja, man tut, was man kann«, erwiderte die Gastgeberin und setzte einen Kessel auf.

»Wie lange wohnen Sie schon hier?«

»Fast zehn Jahre, Kindchen. War eines der ersten Hausboote nach dem Kriege hier.«

»Da haben Sie mächtig was erlebt, schätze ich.« Klara warf einen prüfenden Blick auf Gregor, der sich zwar noch den Kopf hielt, aber schon wieder ganz bei der Sache schien.

»Das kannst du laut sagen.« Tante Rosa warf einen Blick durchs Bullauge nach draußen, als könnte sie dort die Vergangenheit noch einmal sehen. »Möcht' ich nicht noch einmal erleben, das alles.«

»Ist es nicht gefährlich, so allein auf einem Hausboot?«, fragte Gregor, der inzwischen Block und Stift herausgeholt hatte, um sich Notizen zu machen.

Tante Rosa zuckte die Achseln. »Wo ist es schon nicht gefährlich?«, stellte sie fest. »Bin auch nicht allzu oft allein.«

»Dann gibt es also einen Herrn Hoffmann?«, fragte Gregor gezwit. Die Toilettenfrau lachte. »Gab es mal. Ist aber schon lange her. Gott sei Dank! Na ja, zumindest hat er mir meine Stelle verschafft.« Klara und ihr Kollege warfen einander Blicke zu. Konnte man dafür dankbar sein? »Und das Boot.« Sie zuckte die Achseln. »Ist irgendwann im Vollsuff über Bord gegangen und nicht wieder aufgetaucht. Als ich am Morgen nach Hause kam, hammse ihn gerade rausgezogen. Hatte sich mit dem Bein an einem Tau verfangen und ...« Nun seufzte sie doch. »Armer Teufel. War ja nicht alles schlecht an ihm.«

»Und jetzt haben Sie Zimmerherren?«, fragte Gregor weiter, als wüsste er nicht, dass es einen jungen Musiker im Hinterzimmer gab.

»Zimmerherren, ja. Kann man so sagen«, stellte Tante Rosa fest und rief mit ihrem bemerkenswerten Bass in den hinteren Teil des Bootes: »Paulchen? Paulchen, kommst du mal? Come here!«

Ein paar Brocken Englisch konnte sie also auch, diese außergewöhnliche Frau mit dem kleinen Geldbeutel und dem großen Herzen. Augenblicke später stand ein schwächtiger dunkelhaariger Junge vor ihnen, beinahe noch ein Kind, und blickte mit neugierigen Augen von einem zum anderen. »Das ist Paulchen. Kommt aus London.«

»Liverpool«, verbesserte der junge Mann und lächelte entschuldigend. »Hey.«

»Hey«, grüßte Gregor zurück und reichte ihm die Hand. Als auch Klara ihm die Hand schüttelte, fiel ihr auf, wie zart die Finger dieses Jungen waren. »Sie spielen im Top Ten Club?«, fragte sie.

»Top Ten Club, yes«, antwortete Paul. »Mit meine Band.«

»Darf ich ein Foto von Ihnen machen?«

»With the band would be better«, erwiderte er, offenbar verstand er Deutsch ganz gut, sprach es aber nicht besonders gut.

»Let's take a picture without the band and maybe tomorrow we will do an extra take with the band«, schlug Gregor weltmännisch vor, während Tante Rosa die Szene mit ein wenig Argwohn beobachtete. Dass sie nicht mitreden konnte, behagte ihr offenbar nicht. »Soll ich Sie mal rumführen auf meinem Boot?«, fragte sie, vielleicht um das Ruder buchstäblich wieder an sich zu reißen.

»Sehr gerne!«, stimmte Gregor zu. Und an Paul gewandt: »Will you accompany us?«

»Sure«, sagte der Engländer und trabte zwischen Tante Rosa und dem Reporter durch die kleinen, sehr gemütlichen Räume dieses Hausboots und am hinteren Ende über eine schmale Luke wieder nach draußen, wo die Besitzerin tatsächlich einen kleinen Union Jack an die Fahnenstange gehängt hatte. »Das ist mein

Bild!«, rief Klara. »Tante Rosa, würden Sie sich mal mit Ihrem Schützling zu der Fahne stellen? Sie links, Paul rechts? Das wäre doch ein schönes Motiv!«

Augenblicke später war die Aufnahme im Kasten: Die Putzfrau des Top Ten Clubs und der junge Musiker, den sie beherbergte, posierten beiderseits der britischen Flagge, während sie nebenher Gregors Fragen beantworteten. Klara mochte die muntere Art des Engländers. Und sie liebte seine Bambi-Augen, die sie ein ums andere Mal zum Mittelpunkt ihrer Aufnahmen machte. »Was für ein Instrument spielen Sie?«, wollte sie wissen.

»I play the bass guitar«, antwortete Paul.

»Haben Sie sie hier? Dann würde ich gerne noch ein Foto mit Gitarre machen.« Was sie dann auch taten. Paul mit Gitarre auf dem Deck von Tante Rosas Hausboot. Der Wind zauste sein Haar, er blickte ein wenig versonnen in die Ferne, als versuche er, dort zu sehen, was die Zukunft für ihn und seine Band wohl bringen würde. Vielleicht war sogar ein wenig Angst in diesem Blick, denn alle wussten, dass neun von zehn Bands, die Abend für Abend auf St. Pauli auftraten, schon nach kürzester Zeit in Vergessenheit gerieten. »Have you see us yet?«, wollte der Musiker wissen.

»Ich? Ob ich Sie gesehen habe?«, fragte Klara. »Nein. Leider noch nicht.«

»You have to come.«

»Ich soll kommen, ja? Okay. Ich werde kommen.«

»Tonight?«

»Entschuldigung?«

»Heute Abend?«

»Heute Abend. Okay«, sagte Klara und machte noch eine letzte Aufnahme, auf der auch die Toilettenfrau des Top Ten Clubs zu sehen war. Warum nicht? Es wäre auf jeden Fall eine gute Idee,

auch ein, zwei Bilder von der Band auf der Bühne für den Artikel zu schießen.

»You'll bring your friend?«, wollte Paul wissen und nickte zu Gregor hin, der noch mit Tante Rosa zugange war.

»Gregor? He isn't my friend«, antwortete Klara. »Okay, not my boyfriend.«

Paul lachte verschmitzt und sprang von seinem Platz auf. »I have to hurry.« Er war schon auf dem Weg nach unten, da drehte er sich noch einmal um. »Do you have a copy of your magazine?«

Etwas ratlos blickte ihn Klara an. Ein paar Brocken Englisch hatte sie ja gelernt nach dem Krieg, als es darum gegangen war, mit den Tommys klarzukommen. Aber letztlich beherrschte sie es eben doch nicht. »Zeitung?«, sagte Paul mühsam.

»Oh! Ob ich ein Exemplar von unserer Zeitschrift dabei habe? Ja!« Sie holte die neueste Ausgabe aus ihrer Tasche und reichte sie ihm.

»Something to write?« Er bedeutete ihr mit einer Handbewegung, dass er einen Stift brauchte. Und als Klara ihm einen gab, wollte er wissen: »What's your name?« Die Frage kannte sie immerhin. Das hatten die Soldaten auch gerne gefragt, wenn sie es auf ein Mädchen abgesehen hatten. »Klara. My name is Klara.«

*To Clara*, schrieb er auf das Titelblatt, das ein Modell für Bademoden auf einem Steg an der Binnenalster zeigte. *See you! Paul McCartney*. Dann reichte er ihr das Heft mit einem Zwinkern zurück und war weg.

\* \* \*

Während dort, wo früher der Verkaufsraum des Fotoateliers Buschheuer gewesen war, die Redaktion arbeitete, hatten Klara und Heinz die Dunkelkammer und die sogenannte Herstellung hinten eingerichtet, wo auch zu Herrn Buschheuers Zeiten das

Labor gewesen war. Mit sechzehn hatte Klara hier schon gearbeitet, damals als Aushilfskraft für den bekannten Fotografen. Jetzt war sie selbst eine der Chefinnen in diesen Räumlichkeiten und konnte es manchmal kaum glauben. Den alten Dienstherrn hatte sie leider aus den Augen verloren. Sie wusste nicht, wohin er gegangen war, nachdem er sein Fotoatelier am Rödingsmarkt und die darüber liegende Wohnung aufgegeben hatte. So gerne hätte sie ihm gezeigt, dass sie jetzt wieder hier arbeitete und dass abermals Fotos an diesem Ort entstanden. Ein Atelier hatten sie zwar nicht eingerichtet, weil der Platz für die Redaktionsmitglieder gebraucht worden war. Aber Alfred Buschheuer wäre sicher mit Klaras Arbeit mehr als zufrieden gewesen. Denn mittlerweile war eine Fotografin aus ihr geworden, die den Vergleich mit den bekannten Namen der Branche nicht zu scheuen brauchte. Es war nicht zuletzt ihr »Look«, wie Gregor es immer nannte, der die *Holly* prägte: Bilder, die Geschichten erzählten, gerne Bilder mit einer besonderen Dynamik. Denn Klara liebte es, Bewegung festzuhalten und in ihren Aufnahmen zu vermitteln. Entsprechend lebendig wirkte auch das Magazin. Standen die Mannequins in anderen Zeitschriften meist nur frontal zur Kamera, zeigte die *Holly* sie gehend, laufend, ja manchmal sogar herumwirbelnd oder springend. Wenn über einen Film berichtet wurde, druckte die *Holly* nicht einfach die üblichen Bilder mit den Porträts der Hauptdarsteller von den Plakaten ab, sondern Klara kümmerte sich entweder um Szenenfotos von den Aufnahmen, oder sie machte heimlich selbst im Kino ein paar Schnappschüsse besonders attraktiver Szenen, um sie anschließend Rolf Ungewitters Artikel beizufügen.

Überhaupt: Ungewitter! Der Name war für Klara während ihrer ganzen Zeit bei der *Claire* ein Mysterium geblieben. Denn der Mann hatte nie an einer Redaktionskonferenz teilgenommen oder war aus sonst irgendeinem Grund im Verlag aufgetaucht. Doch

immer wieder, wenn ein besonders raffinierter Beitrag von ihm im Heft war, hatte man bewundernd über ihn geraunt.

Gregor hatte ihn natürlich gekannt, aber selten ein Wort über ihn verloren. Umso überraschter waren alle anderen, als er eines Tages in der Tür stand und unverblümt fragte, ob der Posten des Chefreporters noch zu haben sei. »Rolf?«, hatte Gregor gesagt und war aufgesprungen, um den unerwarteten Gast zu begrüßen. »Komm doch herein!«

Ungewitter hatte sich umgesehen, ein paarmal genickt und festgestellt: »Gefällt mir besser als bei Frisch.«

»Du schmeichelst uns«, hatte Gregor erwidert und ihm einen Stuhl angeboten. »Was zu trinken?«

»Kaffee. Schwarz.«

Helga Achter war in die Teeküche gehuscht, um ihm eine Tasse zu holen, während die anderen den Besucher staunend betrachteten. »Sie sind also der berühmte Rolf Ungewitter?«, hatte Vicki gefragt, die als Erste die Sprache wiedergefunden hatte.

»Eher Ungeheuer ...«, hatte Ungewitter bestätigt und mit seinem schrecklich entstellten Gesicht in die Runde gelächelt. »Wie man sieht.«

»Verstehe«, hatte Vicki geflüstert, und es schien, als nähme er es ihr nicht übel, denn er zuckte nur die Achseln und stellte lapidar fest: »Feuersturm. Zur falschen Zeit am falschen Ort.«

Klara bewunderte Rolf Ungewitter. Er hatte eine unfassbar gute Beobachtungsgabe und fand stets die brilliantesten Formulierungen. Seine Artikel waren gefürchtet und wurden geliebt. Was Klara aber am interessantesten fand, war, dass sich der Reporter nicht festlegen wollte. Er war nicht bereit, nur über Musik zu schreiben oder nur über Aktuelles, über Stil oder über Trends. Wann immer in der Redaktionssitzung Gregor die Feststellung traf, dass das Heft »noch nicht rund« sei, dass »irgendwas Besonderes« fehlte,

wussten die Anwesenden, dass er Ungewitter um eine Story bitten würde. Manchmal kam dieser der Bitte nach, ein andermal nicht. So blieb der neue Chefreporter – Gregor hatte ihm den Posten mit Handkuss gegeben – auch in der Redaktion der *Holly* ein geheimnisvolles Wesen. Nur dass er eben ab und zu auftauchte, was er bei den Redaktionsrunden der *Claire* nie getan hatte – warum auch immer.

»Die Bilder von deinem kleinen englischen Musiker sind großartig geworden«, befand Heinz mit anerkennendem Blick auf die ersten Abzüge, die im Wasserbad sichtbar wurden.

»Er ist zwar nicht mein kleiner Musiker«, erwiderte Klara spitz. »Aber ja, ich finde, er ist fotogen.«

»Heute fast wichtiger, als gut spielen oder singen zu können«, meinte ihr Freund.

»Findest du? Ich weiß nicht.« Klara nahm vorsichtig das erste Foto aus der Wanne. »Ich denke, wenn der Top Ten Club dem Elbkeller die Band abgeworben hat, werden sie nicht so schlecht sein.«

»Vielleicht sollten wir hingehen?«, schlug Heinz vor.

Sie hatte es dem jungen Mann ohnehin versprochen. »Ja«, erwiderte sie. »Warum nicht.«

»Weißt du, wann sie spielen?«

»Gregor sagt, sie sind jeden Abend auf der Bühne.«

Heinz blies die Backen auf und ließ die Luft langsam entweichen. »Sklavenarbeit ist das. Jeden Abend auf der Bühne. Und die haben ja keine Sperrstunde da, die lassen die Musik doch ewig spielen.«

»Gehen wir also heute Abend hin?«

»Ohne Kamera, ja?«

»Mit, mein Schatz.« Klara gab ihm einen Kuss. »Aber nur ganz am Anfang. Danach vergessen wir die Arbeit und amüsieren uns, ja?«

»Wie die Chefin befiehlt«, erwiderte Heinz, als müsse er sich in ein schreckliches Schicksal fügen.

\* \* \*

Die Luft war zum Schneiden dick im Top Ten Club. Und es war voll. »Tut mir leid, Leute!«, hatte der Mann am Einlass gesagt. »Kein Platz mehr. Kommt morgen wieder.«

Klara hatte ihren Presseausweis gezückt und ihn ihm hingehalten. »Ist beruflich«, hatte sie gesagt. »Wir sind hier, um zu berichten.«

»Voll ist voll«, hatte der Türsteher erwidert.

»Na gut. Ist eure Entscheidung«, hatte Klara gesagt. »Kann man ja selbst entscheiden, ob man lieber einen Bericht über einen lässigen Klub in der Presse hat, wo man willkommen ist und die Leute nett sind, oder ob es lieber ein Report über miese Behandlung und schlechten Service sein soll.«

»He, Mädchen!«, rief der Türsteher. »Willst du mich erpressen? Was soll der Scheiß?« Und weil er erkannt hatte, dass Heinz offenbar zu der jungen Frau gehörte, wandte er sich an ihn: »Soll ich meine Kollegen holen? Wollt ihr hier Ärger haben?«

Heinz hob begütigend die Hände. »Nichts für ungut«, sagte er. »Wir machen ja nur unsere Arbeit. Soll doch ein toller Artikel über einen tollen Klub werden. So was wollen die Leute lesen, stimmt's?«

Nun blickte der Mann wieder auf Klara. »Siehste?«, erklärte er. »So was wollen die Leute lesen! Nichts von wegen miese Behandlung und schlechter Service.«

»Dann sind wir uns doch einig«, sagte Klara und deutete auf die Tür. »Können wir?«

»Klar doch. Immer rein in die gute Stube!«

Sie hatten schon oft darüber gesprochen. Aber eine Erklärung hatten sie beide nicht gefunden: Oft, wenn etwas nicht funktio-

nierte, bat Klara Heinz, sich darum zu kümmern. Der musste gar nicht viel unternehmen – und doch klappte es auf einmal. Ein schwieriger Beamter? Lass einen Mann anrufen, und die Dinge kommen in Bewegung. Eine endlose Diskussion über eine Handwerkerrechnung? Schick deinen Mann, und auf einmal wird es billiger. Ein widerspenstiger Türsteher? Ein kurzer Wortwechsel von Mann zu Mann, und er wird geschmeidig wie ein Katerchen. »Blödmann«, knurrte Klara, als sie die Treppe in den Klub hinuntergingen. Heinz seufzte. »Tut mir leid, Liebling. Ich kann's ja nicht ändern.«

»Nein. Kannst du nicht. Männer sind einfach eine Spezies von ganz besonderen Idioten.« Sie griff nach seiner Hand und lächelte ihm zu. »Mit ganz wenigen Ausnahmen.«

In der Tat war es so voll, dass allein das ein geniales Foto versprach, weshalb Klara ihre Kamera schon auf der Treppe auspackte und einmal übers Publikum hinweg fotografierte. Auf der Bühne herrschte gerade eine kleine Pause, die Instrumente waren verwaist. Klara konnte Paul an einem Platz schräg hinter der Theke erkennen, wo er vergeblich versuchte, sich vor einem aufdringlichen Mädchen in Sicherheit zu bringen, um in Ruhe sein Bier zu trinken. Eine Aufnahme wäre schön gewesen, doch die Entfernung war zu groß, und die Lichtverhältnisse waren zu schlecht. »Ich will nach ganz vorne!«, rief sie gegen den Lärm der Menschenmenge an. »Ich will die Jungs aus der Nähe fotografieren, wenn sie auf der Bühne stehen.«

Heinz nickte und griff nach ihrer Hand. Er war selbst ein erfahrener Fotograf. Aber seit sich herausgestellt hatte, dass Klara eindeutig die aufregenderen Aufnahmen machte, hielt er sich zurück und überließ ihr die wichtigen Aufträge, während er sich vor allem auf die handwerklichen Aspekte in der Redaktion beschränkte. Es machte ihm nichts aus, jedenfalls sagte er das, und Klara war

ihm unendlich dankbar dafür. Sie kannte nicht viele Männer, deren Selbstwertgefühl es verkraftet hätte, sich hinter einer Frau einzuordnen. Heinz konnte das. Vielleicht kam es seiner natürlichen Schüchternheit sogar ein wenig entgegen, dass er auf die Weise einer weniger exponierten Arbeit nachging.

Gemeinsam zwängten sie sich durch die Menge und suchten sich einen Platz ganz vorne. Einer der Musiker kam von hinten und nahm seine Gitarre, um sie am Bühnenrand zu inspizieren. Eine Saite schien gerissen. Er hatte das Instrument vom Strom genommen und fädelt nun eine neue Saite auf. Klara ließ sich die Situation nicht entgehen, sondern machte gleich ein paar Aufnahmen. War Paul auf dem Boot ein fröhlicher, zugewandter junger Mann gewesen, so schien dieser Musiker eher verschlossen und in sich gekehrt. Vielleicht lag es auch nur an seinen Augen. Klara kannte diesen Blick – Vicki hatte ihn, wenn sie ihre Brille nicht trug. »Hello«, sagte sie. »My name is Klara.«

»Hi«, grüßte der Gitarrist und setzte ein seltsam weltkluges Lächeln auf. »I'm John.«

»Hello, John.« Aber er hatte sich schon wieder über sein Instrument gebeugt und lauschte jetzt konzentriert dem Klang, während er die Saite stimmte. Die Welt um sich her schien er gar nicht mehr wahrzunehmen – bis Paul und drei weitere junge Männer auf die Bühne sprangen und sich aufstellten. Da kletterte auch John zu ihnen und stöpselte seine Gitarre wieder ein. »Two, three, four ...«, zählte Paul und blickte seine Kollegen an. Und dann legten sie los, als müssten sie um ihr Leben spielen. Aber vielleicht taten sie das ja.

\* \* \*

»Sieben Stunden!«, rief Heinz, als sie endlich auf dem Nachhauseweg waren. »Wie kann man das durchstehen? Sieben Stunden.

Jeden Abend. Praktisch die halbe Nacht durch. In dem Lärm. In dieser Luft.« Er griff sich an sein Sakko und roch am Revers, schüttelte sich und schüttelte den Kopf. »Das kann doch kein Mensch aushalten.«

»Die Jungs können es«, stellte Klara lapidar fest.

»Und dann leben sie bei der Klofrau?«

»Nur Paul. Die anderen: keine Ahnung.«

»Wobei die mich am meisten beeindruckt hat.«

»Wer? Die Klofrau?«

»Tante Rosa, ja.« Heinz hatte sie an ihrem Arbeitsplatz besucht und auch dort noch mal ein Foto von ihr gemacht. »Ich meine, hey, das ist sicher keine besonders gut bezahlte Arbeit, es ist hart und mit all den Betrunkenen sicher manchmal auch gefährlich. Aber diese Frau, die macht das jetzt seit Jahren, sie hat für jeden ein gutes Wort übrig, kümmert sich um andere – und dann lässt sie auch noch einen jungen Musiker bei sich übernachten, der im letzten Jahr noch wegen Brandstiftung festgenommen worden ist.«

»Was ist er?«

»Wusstest du nicht? Die Polizei von der Davidswache hat deinen Paul und die anderen abgeholt, nachdem sie in dem Kino, wo sie gehaust haben, einen Brand gelegt hatten.«

»Hm«, machte Klara. »Ich bin beeindruckt. Das hätte ich diesen Jüngelchen gar nicht zugetraut.«

Einen Moment blickte Heinz seine Freundin befremdet an, dann lachte er. »So kannst das auch bloß du sehen.« Er griff nach ihrer Hand und hielt sie fest.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her Richtung Paulinenplatz. Es war nicht weit bis zu Klaras Wohnung, und sie würden wieder einmal diskutieren. Denn während Heinz sich bei seiner Wohnung nicht darum scherte, ob Damenbesuch erlaubt war oder nicht, nahm es Klara genauer. Sie war so stolz auf ihr klei-

nes Zuhause, dass sie auf keinen Fall eine Kündigung riskieren wollte. Das aber war möglich. Denn Vermieter, die unverheiratete Paare bei sich leben ließen, konnten wegen Kuppelei belangt werden, so war nun einmal die Gesetzeslage. »Und wenn wir zu mir gehen?«, fragte Heinz, um das Thema gar nicht erst ansprechen zu müssen.

»Mein Schatz, es ist so spät ...«, erwiderte Klara seufzend. Sie hätte ja auch gewollt. Aber jetzt noch bis zur Kirchenallee zu laufen, das mochte sie sich gar nicht erst vorstellen.

»Dann gehen wir vielleicht doch zu dir?«

»Nicht um die Uhrzeit, Heinz«, erklärte sie. »Tagsüber kannst du doch jederzeit bei mir sein, da darf niemand was sagen.« Und manchmal, wenn er tagsüber kam, dann ließ sie ihn auch bleiben, es würde schon niemand etwas bemerken. Aber nachts hatten die Fenster Augen und die Wände Ohren in diesem Haus, in dem – wie überall – die Bewohner einander belauerten. Die Nachbarn waren dabei wahrscheinlich nicht einmal gehässig, sie waren einfach nur neugierig – und sie tratschten zu gerne. Und die Vermieterin, eine Witwe aus Altona, war scharf wie ein Schießhund. Mehrmals schon hatte sie Klara unter die Nase gerieben, dass es ein Fehler gewesen war, an eine ledige Frau zu vermieten, dergleichen bringe nur Unfrieden ins Haus.

Sie waren fast am Paulinenplatz angekommen, da blieb Heinz stehen. »Klara«, sagte er. »So kann das nicht weitergehen.«

Wie vom Donner gerührt hielt auch Klara an und blickte ihm ins Gesicht. Wie? Würde er ihr jetzt ein Ultimatum stellen? Würde er ihr eröffnen, dass er sie zu verlassen beabsichtigte? Würde dieser aufregende und schöne Abend in einer Trennung enden? »Aber Heinz«, sagte sie. »Hör mal, es ist spät. Es war ein langer Tag. Lass uns morgen darüber sprechen, okay?«

Doch Heinz Hertig schüttelte den Kopf und blickte sie mit

ernster Miene an. »Nein, Klara. Morgen wird es auch nicht anders sein als heute. Ich wollte es dir schon länger sagen.« Er atmete tief durch. So leicht fiel es ihm also auch nicht, sie abzuservieren. »Aber heute ist so gut wie morgen oder übermorgen. Na ja ...« Er ließ kurz den Kopf sinken. »Eine etwas andere Situation hätte ich mir schon gewünscht. Aber dann soll es eben so sein.« Er straffte sich und erklärte: »Ich möchte nicht mehr so mit dir leben.«

»Heinz!«

»Ich möchte, dass wir heiraten.«

»Was?« Fast dachte sie, er hätte ihr einen Antrag gemacht. Aber es war natürlich das Rauschen in ihren Ohren. Nach der lauten Musik im Klub, nach dem Lärm – und erschöpft war sie auch noch ...

»Willst du meine Frau werden?«, fragte Heinz und griff nach ihren Händen.

Sie hätte gerne etwas gesagt. Aber sie brachte keinen Ton hervor. Sie stand nur da, in dieser kühlen Hamburger Frühlingsnacht, in der schon die Morgendämmerung sich zart hinter den Häusern andeutete und die Vögel zu singen begonnen hatten, und schluckte. Schluckte, schniefte ein wenig. Und dann küsste sie ihn.

\* \* \*

### 3.

»Und was hast du gesagt?«, fragte Elke aufgeregt, als Klara ihren Freundinnen von Heinz' Antrag berichtet hatte. Gemeinsam mit Rena und Rike saßen sie im Café Keese, wo an diesem Abend wieder Damenwahl sein würde, ein Vergnügen, das sie sich gelegentlich gönnten – auch wenn Rena und Rike alles andere als auf Männerfang waren. Immerhin lebten die beiden schon seit geraumer Zeit als Paar zusammen und schienen immer noch ziemlich glücklich miteinander.

»Ach, Herr Ober!«, rief Klara, um die Spannung ein wenig oben zu halten. »Hätten sie noch einen Sekt-Orange für mich?«

»Kommt sofort, die Dame!«

»Na, es scheint dir jedenfalls nach Feiern zumute zu sein«, stellte Elke spöttisch fest und musterte ihre Freundin mit dem geschulten Blick einer Schneiderin. »An deiner Konfektionsgröße hat sich aber nichts geändert.«

»Wie?« Klara lachte. »Nein! Wo denkst du hin?«

»Na ja, wenn er dir einen Antrag macht, dann könnte es ja sein ...«

Doch Klara winkte ab. »Wir passen auf. Heinz ist da wirklich verantwortungsvoll.«

Rena und Rike wechselten vielsagende Blicke, der Kellner kam mit einem Glas Sekt-Orange und stellte es vor Klara hin.

»Also gut«, sagte Elke. »Dürfen wir anstoßen?«

»Ihr dürft!«

Lachend ließen die drei Frauen die Gläser klirren. »Auf Klara

und Heinz!«, rief Rena. »Auf Klara und Heinz!«, stimmten die anderen mit ein, als Vicki Voss an den Tisch trat. »Hab ich was verpasst?«

»Und ob, Vicki!«, klärte Elke sie auf. »Unser Klärchen hat sich verlobt!«

Mit einem feinen Lächeln blickte Vicki auf Klara, während sie sich vom Nebentisch einen Stuhl heranzog. »Endlich«, sagte sie und legte eine Hand auf Klaras. »Ich freu mich für dich. Ehrlich gesagt dachte ich schon, ihr schafft es nie.«

Klara nickte. »Da sind wir schon zu zweit. Irgendwie sollte es bisher einfach nicht sein, weil immer irgendetwas war. Erst die Kündigungen bei Frisch. Dann der neue Verlag. Die neuen Räume am Rödingsmarkt. Die ganzen Veränderungen ...«

Vicki winkte ab. »That's life, sweetheart!«, sagte sie, wie es die Tommys gerne taten. »Wenn du so denkst, kommst du nie zu was. Das ganze Leben ist eine immerwährende Abfolge von Zumutungen und Katastrophen.« Als sich ihr die verwunderten Blicke der anderen Frauen zuwandten, fügte sie hinzu: »Umso wichtiger, dass immer mal wieder auch was besonders Schönes passiert. So wie eure Verlobung.« Sie griff nach Klaras Glas und hob es. »Dann mal auf dich und deinen Heinz, den nettesten Mann, den es gibt. Hast ihn dir aber auch verdient.« Mit diesen Worten trank sie Klaras Glas leer und winkte dem Kellner, zwei neue zu bringen. Nur Klara wusste, wie bedeutend diese Worte von Vicki waren, die sich kürzlich erst von ihrem Verlobten getrennt hatte, Wilhelm Ohlschläger, den sie alle für den perfekten Ehemann gehalten hatten.

»Und wo werdet ihr heiraten?«, wollte Rike wissen.

»Und vor allem: Sind wir alle eingeladen?«, fügte Elke hinzu.

Klara vergrub kurz das Gesicht in den Händen und blickte dann mit verlegenem Ausdruck auf. »Also, das werdet ihr nicht glauben. Ich kann's ja selbst nicht glauben.« Es war, als hielten die

Frauen um sie herum die Luft an, so gespannt warteten sie auf Auskunft, während im Hintergrund die Band den *Itsy Bitsy Teenie Weenie Honolulu Strandbikini* vom Club Honolulu spielte und der Ansager rief: »Achtung, die Gäste vom schönen Geschlecht! Beim nächsten Stück heißt es wieder Damenwahl!«

Klara atmete tief durch. »Also, natürlich seid ihr eingeladen, und ich würde es euch wirklich sehr übel nehmen, wenn ihr nicht kämt. Wir werden nur auf dem Standesamt heiraten, nicht kirchlich. Und dann gehen wir zu Kaffee und Kuchen in den Alsterpavillon.«

»Schön!«, sagte Elke und nickte beifällig.

»Die eigentliche Feier findet aber dann erst am Abend statt.« Klara blickte geheimnisvoll in die Runde. »Wir veranstalten eine Party auf einem Hausboot im Hafen.«

»Nicht dein Ernst«, sagte Vicki.

»Mein voller Ernst!«

»Bei Tante Rosa? Der Klofrau?«

»Genau bei der.«

Die anderen Freundinnen sahen einander ratlos an. Tante Rosa, das sagte ihnen nichts. Vicki klärte sie auf: »Das ist die Toilettenfrau im Top Ten Club. Scheint so was wie eine Legende zu sein. Wir werden eine Geschichte über sie bringen.« Vicki lachte. »Zurzeit hat sie sogar einen Musiker bei sich aufgenommen, der ...« Sie unterbrach sich und blickte wie vom Donner gerührt zu Klara. »Ihr habt aber nicht die Band engagiert?«

»Doch«, sagte Klara mit leuchtenden Augen. »Heinz hat das gemacht.«

»Ich glaub es nicht«, flüsterte Vicki und setzte sich endlich. »Die spielen bei eurer Hochzeit?« Sie schüttelte den Kopf. »Also, falls du es dir noch mal anders überlegst, Klärchen, sag deinem Heinz, er soll sich bei mir melden, ja?«

Klara lachte und nippte an dem Sekt-Orange, den ihr der Kellner neu gebracht hatte. »Das werde ich ganz sicher – nicht.«

\* \* \*

Die Redaktionskonferenzen unterschieden sich gewaltig von denen, die Klara im Frisch Verlag erlebt hatte, wo die Frauenzeitschrift *Claire*, der *Hanseat* und *Haushalt heute* erschienen. Herrschte dort ein strenges Regiment der Verlagsobersten, die das Wort erteilten oder entzogen, die den Redakteuren Vorhaltungen machten, Artikel kritisierten oder lobten und auch sonst sehr absolutistisch agierten, so waren die Zusammenkünfte der *Holly*-Redaktion wesentlich lockerer. Wer etwas zu sagen hatte, sagte etwas, es waren mehr Frauen als Männer anwesend, der Umgangston war kumpelhaft, eine Kleiderordnung existierte nicht. Das führte dazu, dass etwa Vicki Voss durchaus einmal im Jumpsuit erschien, Gregor Blum konsequent keine Fliege mehr trug, Heinz Hertig meist mit hochgekrempelten Ärmeln am Redaktionstisch saß, und Klara es genoss, in den warmen Monaten auf Nylonstrümpfe zu verzichten. Natürlich wurde auch hier geraucht, und der Kaffeekonsum war gewaltig. Es hatte aber beides weniger mit dem Stress zu tun, unter dem die Redaktion litt, wie es bei der *Claire* der Fall gewesen war, sondern mit der Lebenslust – und natürlich mit einem gehörigen Mangel an Schlaf.

Klara hatte ja schon bei ihrer Stelle im Frisch Verlag gedacht, man könne gar nicht mehr arbeiten, als sie es tagtäglich getan hatte. Doch seit sie mitverantwortlich war für dieses neue Zeitschriftenprojekt, seit sie sich ganz und gar mit ihrer Arbeit identifizierte, kam sie noch später aus dem Verlag als früher. An manchen Tagen war es weit nach Mitternacht, wenn sie endlich ihr kleines Fotolabor im Hinterzimmer der Redaktionsräume am Rödingsmarkt verließ. Und sie war dabei keineswegs immer die Letzte.

Jeder und jede war buchstäblich bereit, alles zu geben, damit die *Holly* ein Erfolg würde. Bei Frisch zu kündigen war ein mehr als gewagter Schritt für sie alle gewesen. Und es war wahrlich Herausforderung genug, ein neues Magazin am heiß umkämpften Zeitschriftenmarkt durchzusetzen. Aber wirklich schwer geworden war es, nachdem ihr ehemaliger Chef Hans-Herbert Curtius der Neugründung den Kampf angesagt hatte. Curtius, in seinem Verlag der »Liebe Gott« genannt, wollte nichts weniger als den Untergang der *Holly*, so viel war klar. Er hatte es Gregor gesagt, und er ließ im täglichen Geschäft keinen Zweifel daran.

Klara konnte sich noch gut erinnern, wie Gregor irgendwann im Februar in die Redaktionskonferenz gekommen war und so tiefenst in die Gesichter seiner Mitarbeiter geblickt hatte, dass ihr ein Schauer über den Rücken gelaufen war. »Was ist denn los, Gregor?«, hatte sie gefragt. »Du siehst aus, als hätten wir einen Todesfall zu beklagen.«

Der Freund und Chefredakteur hatte geseufzt: »Noch nicht.«

»Noch nicht?«, hatte Vicki fragt. »Liegt jemand im Sterben?«

Gregor hatte hilflos die Arme gehoben. »Die *Holly* – vielleicht.«

»Moment«, hatte sich Heidi Schlosser eingemischt, die Jüngste in der Redaktion, die vorher als persönliche Sekretärin für Curtius gearbeitet hatte und außerdem für einige Zeit seine Geliebte gewesen war. »Die *Holly* ist quicklebendig! Hast du dir mal angeguckt, wie sich die Zahlen entwickeln?«

»Wir schreiben immer noch Verlust.«

»Aber nicht mehr lange, oder?« Heidi hatte sich zur Überraschung aller als ziemlich geschickte Finanzfrau erwiesen. »Wenn wir das Wachstum noch ein Vierteljahr durchhalten, dann kommen wir bei der Druckerei in eine bessere Rabattklasse. Bei gleichzeitig höheren Einnahmen! Und dann sind wir über den Berg. Unser Finanzplan ist ...«

»Unser Finanzplan ist nicht für die Kriegswirtschaft ausgelegt«, hatte Gregor Heidi unterbrochen. »Er ist ein Schönwetterplan.«

»Kriegswirtschaft?« Sehr ausnahmsweise mischte sich Heinz in eine solche Diskussion ein. »Was soll das heißen? Was ist passiert?«

»Ich habe mit meinem Vater gesprochen.« Ein mattes, spöttisches Lächeln war über Gregors Gesicht geglitten. »Na ja, geschrien trifft es besser. Zumindest soweit es ihn betrifft. Jedenfalls hat er mich wissen lassen, dass es ihm ein besonderes Vergnügen sein wird, unser Heft zu vernichten. Und uns alle hier dazu.«

»Aber was will er denn machen?«, hatte Klara gefragt. Dabei hätte sie es noch wissen können, mit welchen Mitteln ein Hans-Herbert Curtius seine Gegner zu bekämpfen verstand – selbst wenn es sich um seinen Sohn Gregor Blum handelte.

»Die Bilder vom Auftritt sind schön geworden«, erklärte der Chefredakteur an diesem Tag und legte den Stapel mit Abzügen auf den großen Tapeziertisch, der als Konferenztisch diente. »Schade, dass wir sie wegwerfen müssen.«

»Wegwerfen?« Klara war empört. »Warum das denn? Die Bilder sind eins a!«

»Sind sie, Klärchen, sind sie. Aber sie wurden im Top Ten Club aufgenommen. Und der ist mit einer Veröffentlichung nicht einverstanden.« Gregor zog ein Schreiben aus seinen Unterlagen und warf es zu den Bildern. »Hier. Ein Brief von Eckhorns Anwalt.« Peter Eckhorn war eine feste Größe im Kiez. Er hatte von seinem Vater das Hippodrom geerbt und es zu einem Musikklub umgebaut. Der Top Ten Club war erst im letzten Jahr eröffnet worden.

»Nicht dein Ernst«, sagte Heinz und griff nach dem Dokument. »Aber ein Artikel in der *Holly* ist doch die reinste Werbung für ihn!«

»Sicher. Nur dass Eckhorn solche Werbung in dem Fall offen-

bar nicht will.« Gregor rieb sich übers Gesicht. »Vielleicht hat es ja was damit zu tun, dass er dicke mit Curtius ist.«

»Und das wussten wir nicht vorher?«, fragte Vicki schockiert.

»Ich wusste es jedenfalls nicht.«

»Aber du vermutest es.«

Gregor zuckte die Achseln. »Es ist offensichtlich, oder? Es trägt ganz einfach die Handschrift von Curtius.« Er nannte seinen Vater nie beim Vornamen, sondern sprach immer nur als »Curtius« von ihm. Das hatte er früher schon getan, nur dass er zu seiner Zeit im Frisch Verlag wie die anderen auch gerne mal vom »Lieben Gott« sprach – wenn auch in seiner typischen Art sehr spöttisch.

»Du hast recht«, stimmte Heinz zu. »Es riecht nach deinem Vater.«

Gregor warf ihm einen warnenden Blick zu. Er mochte auch von Dritten nicht hören, dass man den großen Verleger seinen Vater nannte. Spätestens seit die Vertriebsmannschaft des Frisch Verlags etliche Verkaufsstellen genötigt hatte, die *Holly* aus dem Sortiment zu nehmen, wenn man nicht die sehr viel bedeutenderen Zeitschriften *Claire*, *Hanseat* und *Haushalt heute* verlieren wollte, war das Tischtuch endgültig zerschnitten.

Der positive Effekt dieser Fehde war, dass alle in der Redaktion es »denen vom Baumwoll« zeigen wollten – am allermeisten Gregor Blum. Ihr Heft durchzubringen und es groß zu machen, das fühlte sich für sie alle wie ein Kreuzzug an, ein gerechter Krieg, in dem sie für das Schöne, Gute und Wahre kämpften, während die Redaktionen der *Claire* und ihrer Geschwisterzeitschriften das Böse waren.

»Okay«, sagte Klara. »Lassen wir die Bilder raus. Die vom Hausboot sind sowieso die stärkeren.«

»Sind sie«, bestätigte Gregor. »Und ich werde einen Text liefern, den sie sich bei Frisch gerahmt an die Wand hängen werden.«

Sie hatten sich alle verändert. Gregor hatte seine Lässigkeit eingeübt. In der Rolle des Verlegers und Chefredakteurs war er kämpferisch geworden. Allerdings hatte Klara ihn auch im Verdacht, privat unglücklich zu sein. Gregor hatte nie viel von seinem Privatleben preisgegeben. Es hatte eine Zeit gegeben, in der Klara und er sich nähergekommen waren. Doch dann hatte er den entscheidenden Schritt nicht gewagt. Rückblickend war Klara ihm unendlich dankbar. Denn so hatte er den Weg frei gemacht für die Beziehung mit Heinz, den Klara vom ersten Augenblick an ins Herz geschlossen hatte und den sie vielleicht nicht mit glühender Leidenschaft, aber aus tiefster Seele liebte. Heinz mochte kein Mann sein, der das Blut einer Frau in Wallung brachte, auch Klaras nicht. Aber er war der Mann, bei dem man sich ganz und gar zu Hause fühlen konnte – und das tat Klara.

Auch Heinz hatte sich übrigens verändert. War er in seiner Zeit beim Frisch Verlag noch ein sehr zurückhaltender, manchmal gar schüchterner Mann gewesen, so hatte die Verantwortung im neuen Unternehmen, das zu einem kleinen Anteil auch seines war, ungeheure Energie bei ihm freigesetzt. Er war so tatkräftig und entschlossen, wie Klara ihn vorher nie erlebt hatte, und ja, das stand ihm gut! Klara liebte es, wenn er in Redaktionskonferenzen gegen alle anderen Meinungen argumentierte. Sie bewunderte ihn, wenn er die Magazine der Konkurrenz analysierte und präzise offenlegte, wo die *Holly* noch schwächelte. Heinz schaffte es, allen ein klares Bild davon zu vermitteln, wie das eigene Heft aussehen musste, um Erfolg zu haben. Dabei griff er auf eine Methode zurück, die Hans-Herbert Curtius seiner Redaktion eingebläut hatte: So wie Curtius für die *Claire* oder den *Hanseat* erwartete, dass jeder Artikel etwas Besonderes, Überraschendes brachte, damit man

nicht einfach Vorhersehbares lieferte, so entwarf Heinz Hertig für die *Holly* einen »Look«, der aufregend war. »Jedes Heft soll überraschen!«, hatte er erklärt. Inhaltlich und optisch.

Und das tat die *Holly*. Das lag allerdings auch daran, dass die Redaktion überraschend anders war als andere Redaktionen, nämlich sehr weiblich. Und die Frauen, die für den Inhalt des Magazins standen, waren Teil der Zielgruppe: Klara, Vicki, Heidi und Elke *lebten* die *Holly*. So jedenfalls hatte es Gregor einmal ausgedrückt – und er hatte damit völlig recht.

Elke war von Klara in die Redaktion geholt worden. Sie kam nur zu den Redaktionskonferenzen und gelegentlichen Einzeltreffen mit einer der Reporterinnen, denn im Hauptberuf war sie Schneiderin und, seit sie das Atelier Brill von der alten Inhaberin übernommen hatte, selbstständige Unternehmerin, was mehr als genug Arbeit für sie gewesen wäre. Doch aus der *Holly* auch ein Heft mit einem starken Schwerpunkt auf Mode zu machen war von Anfang an eines der Markenzeichen gewesen, die Gregor sich für seine Zeitschriftenneugründung ausgedacht hatte.

Elke war vielleicht diejenige, die sich am wenigsten verändert hatte. Immer noch war sie eine quirlige, fröhliche Person, die mit ihrem blonden Lockenkopf und ihren lockeren Sprüchen die Männer nervös machte, dabei allerdings nichts auf ihren Zukünftigen Carl kommen ließ. Die beiden waren inzwischen seit beinahe zwei Jahren verlobt, und alle Freundinnen machten ständig Witze über diese lange Zeit. Allerdings hatte Elke eine klare Haltung. Solange Carl mit seiner eigenen kleinen Firma – er betrieb einen Limousinenservice mit inzwischen drei Wagen und zwei angestellten Fahrern – nicht aus den Schulden raus war, durfte er nicht in den Ehehafen einlaufen.

»Paul hat mir beim Interview erzählt, dass die Band demnächst eine neue Optik erhalten wird«, sagte Gregor, um wieder aufs